

Schwestern und Brüder!

Die Feier nationaler Festtage oder patriotischer Ereignisse stellt Katholik*innen stets vor ein Dilemma: Als Bürger*innen wie viele andere mögen wir unsere Heimat lieben, zu ihr stehen und sie auch entsprechend feiern; und doch stehen wir als Glieder einer weltumspannenden religiösen Gemeinschaft dabei ein wenig außerhalb. Unsere Kirche stellt ja den Anspruch, für sich keine Kultur- oder Nationalschranken kennen und alle Menschen zusammenführen zu wollen – egal welcher Sprache, sozialen Schicht oder Herkunft sie sind.

Für andere Kirchen mag hier vielleicht anderes gelten; sie verstehen sich zuweilen als Landes-, Staats- oder gar Nationalkirchen. Katholik*innen aber sehen sich immer wieder, zumindest bei Interessenskonflikten zwischen religiösen und staatlichen Belangen vor die Frage gestellt: Bin ich zuerst Christ*in und dann erst Bürger*in – oder umgekehrt? Wie etwa damit umgehen, wenn Interessen oder Gesetze des eigenen Staates Angehörige aus anderen Ländern benachteiligen und in der Verfolgung ihrer legitimen Lebensinteressen behindern – zumal wenn es sich vielleicht sogar um GlaubensgenossInnen handelt? Wie sich verhalten, wenn staatliche Normen mit religiösen Geboten in Konflikt geraten? – Fragen wie diese stellen sich nicht nur dort, wo das Christentum eine politische Minderheit darstellt. Sie stellen sich auch nicht nur Menschen wie Franz Jägerstätter in der Konfrontation mit einem politischen Unrechtssystem. Sie stellen sich auch uns heute – etwa in den Auseinandersetzungen um das Asyl- oder Fremdenrecht. – Ein Anlass wie der heutige Nationalfeiertag kann dazu angetan sein, sich solchen Fragen bewusst zuzuwenden. Er kann zuerst aber auch fragen lassen: Was bedeutet es überhaupt für unser Christsein, eine Heimat zu haben? Und was veranlasst bzw. berechtigt uns eigentlich, diese zu lieben?

Ein erster Ansatz: Heimat ist der Boden, in dem wir unsere Wurzeln haben. Unsere eigene und die Geschichte unserer Vorfahren spielen dafür eine zentrale Rolle. Die Prägung durch eine Landschaft, durch kulturelles Erbgut, durch Lebensgewohnheiten und Bräuche vermittelt die Erfahrung von Zugehörigkeit und schenkt dem eigenen Leben Struktur und Orientierung. Entscheidend ist wohl auch eine Sprache, in der wir uns so ausdrücken können, dass wir uns in ihr zu Hause fühlen. Am meisten beheimaten uns aber wohl konkrete Menschen: Menschen, die uns Geborgenheit, Freundschaft und Liebe schenken. Wer solche Menschen verloren hat und nicht mehr findet, dem wird auch seine geografische Heimat früher oder später zur Fremde. Heimat ist also nicht primär ein geografischer Ort, den *wir* lieben, sondern: Sofern es überhaupt mit Geografie zu tun hat, so ist Heimat v.a. jener Ort, an dem ein Mensch Liebe und Geborgenheit – Beheimatung – *erfährt*.

Genau hier ergibt sich ein Zugang zu dem, was in einem christlichen Sinn mit Heimatliebe gemeint sein und was einen sinnvollen Grund dafür abgeben kann, seine Heimat zu feiern: Heimatliebe ist v.a. eine Antwort – eine Antwort auf die Erfahrung, angenommen, geliebt und beheimatet zu sein. Begriffe wie „Vaterland“ und „Muttersprache“ kommen wohl aus genau dieser Erfahrung. Und sie können uns zugleich ein Gespür dafür vermitteln, wie schwer es sein muss, heimatlos zu werden – und wie sehr es deshalb ein Gebot der Menschlichkeit ist, einem heimatlos Gewordenen wieder Obdach, Nahrung, Zeit zu gewähren und ihn so bei der Suche nach neuer Beheimatung zu unterstützen. Echte Heimatliebe könnte sich also gerade darin ausdrücken, dass man die eigene Heimat für so lebenswichtig nimmt, dass man sie mit jenen teilt, die ihrer eigenen Heimat entbehren.

Solch eine Heimatliebe hat genau nichts mehr gemein mit ihren entstellenden Abarten: mit Chauvinismus, Nationalismus oder gar Fremdenhass. – Natürlich neigt jede Form der Liebe dazu, ihr Objekt über alles andere zu erheben. Aber sie verkehrt sich geradezu in ihr Gegenteil, wo sie anfängt, in dieser Bewegung alles andere herabzusetzen. Denn genau besehen, verrät eine Liebe gerade darin ihr Objekt, dass sie es nur noch durch Herabwürdigung anderer und auf deren Kosten zu lieben versteht. Eine solche Liebe verrät nur, dass sie sich ihrer selbst und ihres Objekts nicht sicher ist, dass sie sich gefährdet sieht und deshalb eigentlich schwach ist. Patriotismus auf Kosten anderer, Abschottung und Ausgrenzung von Fremden zum Schutz der eigenen Heimat verraten also letztlich nur einen Mangel an eigener Beheimatung und eine deshalb auch nur schwach entwickelte Heimatliebe.

Gerade hierin lässt sich übrigens eine starke Verbindung zum Evangelium des heutigen Sonntags ziehen: Wer sich selbst auf Kosten anderer oder durch deren Herabwürdigung erhöhen zu müssen glaubt (Stichwort: Österreich zuerst! Stichwort: Daham statt Islam!), wird nicht nur erniedrigt, sondern verrät die Niedrigkeit seiner Motive, seiner Haltung und seines Charakters bereits selbst.